

# Schwierige Erinnerungsarbeit

## Die KZ-Gedenkstätte Neue Bremm blieb lange vernachlässigt

Von Michael Grabenströer (Saarbrücken)

Der Weg von Saarbrücken in das französische Städtchen Forbach führt kurz vor der Staatsgrenze an einem Gewerbegebiet vorbei, das etwas heruntergekommen wirkt und den Eindruck erweckt, die Stelle eines Stadtplaners sei in der Saarhauptstadt seit Jahrzehnten unbesetzt geblieben. Aber vielleicht hat man hier vor der Grenze nur einfach alle Bau- und Planungsünden abgeladen oder zugelassen und nicht mehr so genau hingeschaut. Dort, an der Metzger Straße, ragt ein Obelisk empor, der an die Form eines aufgepflanzten Bajonetts erinnert. Am 11. November 1947 wurde der Obelisk vom französischen Gouverneur Grandval übergeben. Das „Franzosenedenkmal“ ist Hinweis aber auch auf eine KZ-Gedenkstätte, die durch einen Tunnel unter der Straße erreichbar ist und für die erstmals 1999 zweisprachige, deutsch-französische Hinweisschilder aufgehängt wurden: KZ-Gedenkstätte Neue Bremm.

Roger Vanovermeir aus Roubaix war hier Häftling. Im Lager, manchmal als „erweitertes Polizeigefängnis“ deklariert, wurden zwischen Anfang 1943 und Ende 1944 zwischen 400 und 500 Menschen zusammengepfercht. Hier saßen Russen, Deutsche, Polen, Franzosen, Fremdarbeiter, Juden, Widerstandskämpfer. Vanovermeir spricht vom „Lager der 56 Tage“, „weil man dort nicht länger als 56 Tage überleben konnte“ und weil innerhalb dieser acht Wochen entschieden wurde über Justizverfahren, Inhaftierung oder KZ. Für viele war es Zwischenstation auf dem Weg in die Lager Nazi-Deutschlands.

1946 wurde ein Prozess in Rastatt gegen das Wachpersonal geführt. 14 der ehemaligen Wachleute, die Häftlinge bestialisch gequält hatten, wurden zum Tod verurteilt. Das Erstaunliche an dem Prozess: Von den zehn Hauptbeschuldigten waren nur zwei NSDAP-Mitglieder. Während die Geschichte des Lagers teilweise gut dokumentiert ist, sind die baulichen Relikte fast verschwunden. Die Baracken wurden schon 1945 abgerissen. Das Gelände verkam zeitweise. Auf dem Platz des Frauenlagers steht heute ein Hotel. Ein Autobahnzubringer durch das Männerlager wurde gerade noch verhindert. Jetzt steht noch der Löschteich, Zentrum der Schikanen und willkürlichen Quälereien.

Inzwischen hat sich eine Initiative zur Neugestaltung der Gedenkstätte gebildet. Vorsitzender Kurt Bohr, ehemals Chef der Staatskanzlei in Saarbrücken, will auch die Geschichte des Lagers nach 1945, „eine Geschichte der Gleichgültigkeit wie auch des hilflosen guten Willens und der politischen Instrumentalisierung“ transparent machen. Zur Neugestaltung ist ein Wettbewerb ausgeschrieben, mit 14000 Mark eher bescheiden dotiert.

Erinnerungsarbeit bedeutet manchmal auch Fundamente freilegen — ganz wörtlich gemeint. Da sammelte der Landesju-

gendring „Zeitstunden“, die dann am Lager eingelöst wurden. Jugendliche kratzten 1997 unter der Grasnarbe die dürftigen Fundamentreste frei. So dokumentierten sie im Grundriss ein Stück Lagerwirklichkeit, eine Realität, die sich aus den Andeutungen der Umriss einer dieser Baracken ablesen lässt. Es war der so genannte „Waschraum“. Ein Häftling hat den sonntäglichen Duschgang festgehalten. An 16 Haken 16 dreckige Handtücher, die für 400 Häftlinge, „ganz gleich, ob krätzig, picklig oder krank“, reichen mussten, und am Ausgang ein Spiegel mit einem Kamm auf einem Brett. „Nur, wir waren kahlgeschoren!“

Erinnern sei ein ständiger Prozess, sagt Burkhard Jellonnek, Mitglied der Initiative und Leiter der Landeszentrale für politische Bildung, die die Gedenkstättenarbeit unterstützt und durch Veranstaltungen flankiert. Dieser Prozess soll durch die Umgestaltung angeregt, die Gedenkstätte wieder wahrgenommen werden.

Selbst rund um eine scheinbar überschaubare Fläche wie die Neue Bremm ist noch viel aufzuarbeiten. So fehlt gänzlich eine Untersuchung der Wirkungsgeschichte des Lagers in der „Franzosenzeit“, die erst 1957 mit der Angliederung des Saarlands an die Bundesrepublik zu Ende ging. Eventuelle Unterschiede des Erinnerns sind nur unzureichend aufgearbeitet. „Es gab ein Auf und Ab der Wahrnehmung dieses Stücks Stadtgeschichte“, sagt Jellonnek. Was wohl bedeutet: eine Grundströmung des Vergessens, die ab und an unterbrochen wurde, regelmäßig nur, wenn man sich zur alljährlichen Kranzniederlegung traf.

Diskussionen um die Neugestaltung der Gedenkstätte gab es immer wieder, unterschiedlich energisch verfolgt. 1994, der 50. Jahrestag der „Einweihung der KZ-Gedenkstätte“ stand 1997 bevor, richtete der Kulturausschuss der Stadt Saarbrücken einen Arbeitskreis ein. Konzepte eines Architekten und eines Landschaftsplaners wurden vorgelegt, Papiere verfasst, künstlerische Projekte überlegt, die Vision eines „Kommunikations- und Ausstellungshofs“ entwickelt. Zuletzt scheiterte dieser Vorstoß am Geld.

Im vergangenen Jahr gab es den künstlerischen Versuch, die Gedenkstätte vom Stadtrand ins Zentrum zu holen. Ein Projekt der Hochschule der bildenden Künste Saarbrücken übertrug per fest installierter Videokamera monatelang das Bild der Neuen Bremm an acht ausgewählte Plätze der Stadt. Im Foyer des Hauptbahnhofs, in einem Postamt, im Historischen Museum und im Foyer des Landtags wurde so das nicht wahrgenommene Denkmal eingespielt, durch ständige Übertragung eines Leer-Orts. Eine nur vordergründig bewegte, statische Zustandsbeschreibung eines „Gedenkort“, der die Erinnerung immer wieder neu beleben soll und doch häufig nichts anderes war (und ist?) als eine „Kranzniederlegestätte“ (Bohr).